

Afrika – Der Fußabdruck Gottes

VON N. BARNEY PITYANA



In Langebaan an der Westküste Südafrikas wurden kürzlich mehrere versteinerte Fußspuren entdeckt. Paläontologen schätzen ihr Alter auf etwa 117000 Jahre. Man glaubt, daß die Spuren zu einem Vorfahren der heutigen Menschheit gehören. Sie zählen zu den ältesten Funden des – unter anatomischen Gesichtspunkten – heutigen Menschen. Diese Spuren sind nur eines der derzeit von Archäologen und Vorgeschichtlern entdeckten Zeichen dafür, daß Afrika die Wiege der Menschheit und der Geburtsort des heutigen Menschen ist.

Im Gegensatz zu dieser neuen, sensationellen Entdeckung aus der Früh- oder sogar Vorgeschichte der Menschheit steht die Begegnung der modernen europäischen Besucher und späteren Siedler mit Afrika. Im 15. Jahrhundert gingen europäische Seefahrer an Land, betraten afrikanischen Boden und begegneten den Menschen Afrikas. Ihre aufregende Entdeckung war, daß diese Menschen keine Religion hatten. Man glaubte, sie hätten keine Religion, weil es keine Zeichen von Religiosität gab: keine Tempel oder sakralen Gebäude, keine Orte, die man deutlich als heilige Orte herausgehoben hatte, keine der Andacht gewidmeten Zeiten, keine Gesten, die auf die Verehrung des Göttlichen hindeuteten. Diese Menschen sangen, tanzten, und trommelten mit zu Schau gestellter Sinnlichkeit.

Es kann daher nicht verwundern, daß die Funde aus Afrika keine Zeichen der Gottesverehrung einer prähistorischen Menschheit sind, sondern den Inbegriff des Menschseins darstellen: Fußspuren. Die Menschen hinterließen Spuren in ihrer Umwelt. Sie machten sich auf den Weg, um Nahrungsmittel zu sammeln, um die Herrschaft über ihre Umwelt zu erlangen und um Beziehungen aufzubauen. Der Mensch bewegt sich fort. Die Kultur und Lebensweise der frühen Menschen läßt sich nicht an religiösen Kunstgegenständen ablesen, sondern nur an menschlicher Tätigkeit. Fossilien von Tieren, Pflanzen und Meereslebewesen der Frühgeschichte sowie wenigstens eine Million Jahre alte Steinwerkzeuge, mit denen Menschen ihr Leben gestalteten, sind an der westlichen Kapküste im Kies gefunden worden. Die Peers-Höhle bei Fish Hoek zeugt von menschlichem Leben vor etwa 500000 Jahren. Der 1927 zusammen mit acht weiteren menschlichen Skeletten gefundene Fish-Hoek-Mann war etwa 12000 Jahre alt. Für mich bedeutet all dies: Die Menschen in Afrika waren unterwegs mit Gott, und

Gott war unterwegs mit ihnen. Die Form des Fußabdrucks ähnelt der Gestalt Afrikas. Es kann keine anderen Fußspuren, keine anderen Zeichen Gottes geben als die, daß er eins war mit dem Handeln der Menschen. Der Gott Afrikas ist bei den Menschen Afrikas. Gott existiert nur mit den Menschen. Dieser Gott ist schwach und verletzlich, weil wir keinen anderen Gott kennen. Dies ist der Gott, der unser Menschsein kennt, denn Gott hat keine andere Existenz als die unsrige. Wir kennen Gott nur in den Menschen unseres Alltags. Es gibt keine Tempel, keine steinernen Gebäude, keine heiligen Stätten, keine heiligen Gewänder und keine heiligen Zeiten. Das ganze Handeln der Menschen, ihre bloße Existenz war Verehrung des Schöpfergottes. Wenn man die Menschen Afrikas verstehen will, muß man die eigene Sichtweise von Gott und von religiösem Leben verändern. Afrika ist *der* Fußabdruck Gottes.

Der Diskurs über Afrika darf nicht der Versuchung erliegen, sich einem von zwei Extremen anzuschließen: zum einen dem düsteren Bild von einem Kontinent in ewiger Krise, wo das Volk in der ganzen Geschichte der Neuzeit das Opfer von Ausbeutung ist, wo Korruption und Kriege weit verbreitet sind und wo die Menschen von allen nur vorstellbaren Übeln betroffen sind. Eine Welt ohne Wissenschaft und ohne Wissen. Zephania Karneeta gibt uns das sinnfälligste Beispiel für diese Sicht Afrikas mit einem Zitat von Keith Richburg, einem afroamerikanischen Journalisten, der in den Krisenherden Afrikas stationiert war:

„Erzähl’ du mir was von Afrika und von meinen schwarzen Wurzeln und meiner Verwandtschaft mit meinen afrikanischen Brüdern, und ich werde dir deine eigenen Worte vorhalten, und dann werde ich dir die Bilder von dem verfaulenden Fleisch unter die Nase reiben ... Aber vor allem denke ich: Gott sei Dank sind meine Vorfahren da herausgekommen, denn jetzt gehöre ich nicht zu ihnen.“

Das andere Extrem ist der berühmte afroamerikanische Wissenschaftler Manning Marable. Marable hat die alten Kulturen Afrikas erforscht. Für ihn steht im Mittelpunkt die Frage, was Afrika der modernen Zivilisation gegeben hat: Afrika als Wiege der Menschheit, als Quelle alter Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kultur; die großen Afrikaner, die die Geschichte des Wissens und der Zivilisation geprägt haben. Damit wird die Geschichte auf verblüffende Weise aus afrikanischer Sicht aufgerollt – Afrika ist Subjekt und nicht Objekt der Geschichte, und die Instrumente der Interpretation liegen in den Händen der Afrikaner als Interpreten und Erzähler ihrer eigenen Geschichte. Das Problem daran ist nur, daß man bei dieser Perspektive ignoriert, daß dieses Afrika nicht mehr sichtbar ist; es geht unter in dem Elend,

dem Leid und der Ausbeutung, die im heutigen Afrika das Schicksal von vielen geworden sind. Die Kolonisation hat Afrika seiner Seele beraubt. Ein weiteres Problem ist, daß man dazu neigt, alle anderen für das Schicksal Afrikas verantwortlich zu machen, nur nicht die Afrikaner selbst. Afrika muß keine Verantwortung für seine Lage, seine Politik, seine Wirtschaft und seine Kultur übernehmen. Hier sind Kräfte am Werk, der „Deus ex machina“, der seine teuflische Macht über einem glücklosen Kontinent und seinen Menschen ausspielt. Diese Opfertheorie müssen wir vermeiden.

Ich möchte einen Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen anbieten: ich falle weder auf den Zynismus und die pessimistische Sichtweise derer, die Afrika klein machen, herein noch auf die Glorifizierung seiner Vergangenheit durch seine Bewunderer. Ich bediene mich des Glaubens für die Interpretation des Herzens und der Seele Afrikas. Das Bild der Fußspuren sagt mir, daß die Menschen Afrikas jahrhundertlang mit Gott unterwegs waren und mit ihm arbeiteten. Sie sind die Menschen des Glaubens. Der Glaube hielt sie am Leben – jener Glaube, der zu ihrem normalen Alltag dazugehört. Ihr Glaube sagt ihnen, daß Gott in ihrer Mitte wohnt. Gott geht mit ihnen und leidet mit ihnen. Gott ist nicht die letztgültige Erklärung, denn die Menschen sind die Erklärung ihrer Umwelt und ihrer Umstände. Es fällt immer wieder auf, daß Afrikaner niemals Gott die Schuld an ihrem Leiden geben. Die Lehre der Theodizee gehört nicht zu unserer Religion. Jede Wirkung hat eine Ursache, und die Suche nach Bedeutungen und Erklärungen läßt die Wahrsager im Geschäft bleiben, weil sie über die elementare Welt hinaussehen können. Das Böse passiert nicht einfach, sondern es hat eine Ursache, häufig im menschlichen Bösen und letztlich in den bösen Kräften, die jenseits des menschlich Erfassbaren liegen. Die Menschheit verfügt über die Kraft zum Guten und zum Bösen.

Die Afrikaner waren mit Gott unterwegs, und Gott wohnte in ihrer Mitte. Gott wurde Mensch. Der Glaube hielt sie am Leben, und sie lebten im Glauben. In ihrem Weltbild waren Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch die Vorfahren miteinander verbunden. Die Geister der Vorfahren waren allgegenwärtig und griffen vermittelnd in das Schicksal ein. Diese Lebensanschauung machte die Afrikaner zu toleranten Menschen. Zwar führten sie Kriege, hatten Helden und Heldinnen. Zwar unterdrückten die mächtigen Gruppen die weniger einflußreichen – das war das Gesetz der Natur. Aber diejenigen, die unter ihrem Schutz lebten, wurden akzeptiert und der Fremde konnte sich der Gastfreundschaft sicher sein. Das erklärt, warum die Menschen Afrikas kolonisiert wurden. Sie akzeptierten die Fremden und hießen sie willkommen. Sie hatten keinen Schutz gegen Kräfte, die ihre Lebens-

weise nicht verstanden. Die Weltreligionen wurden in Afrika heimisch. Keine Kultur blieb vollkommen fremd. Jede Kultur wurde zu einem Teil des Ganzen und fand Ausdruck in der Kultur des Kontinents. Deswegen haben wir heute ein Gemisch von Kulturen und Religionen in Afrika. Die Menschen von Afrika sind mit Gott im Glauben unterwegs.

Aber dieser Glaube steckt in einer Krise, und vielleicht ist dies sogar die Ursache der Krise des Kontinents. Afrikaner sind nicht besser oder schlechter als andere Menschen auf der Welt. Sie streben nach besseren Lebensbedingungen für sich und für ihre Kinder. Sie träumen von Freiheit, von besseren Lebenschancen und mehr Wahlmöglichkeiten. Sie haben Regierungen und Systeme kommen und gehen sehen. Sie wurden von mächtigen Männern herumkommandiert, aber dann kam die Zeit, daß auch diese Männer ins Gras beißen mußten. Es gibt einen Lebenskreislauf, der ebenso vorhersehbar wie unausweichlich ist. Und so ist der Glaube Afrikas von jeher immer eng mit den Menschen verbunden gewesen. Die Menschen haben schon immer das Schicksal ihres Kontinents gestaltet. Der Glaube steckt in einer Krise, weil das Vertrauen in die Menschen erschüttert ist, verraten wurde. Gott scheint die Menschen Afrikas verlassen zu haben. Der Gott, der den Menschen Hoffnung in Zeiten des Unglücks gab und ihre Zukunft sicherte, ist nicht mehr unter ihnen. Die Menschen sind gierigen, gnadenlosen Kräften ausgeliefert. Wie die Israeliten haben wir versucht, so wie die anderen Völker zu sein, und haben dabei vergessen, daß Gott, der mit uns unterwegs ist, in unserer Mitte wohnt. Wir richten Mauern der Trennung und der Feindschaft zwischen uns auf; wir stellen Armeen auf und verschwenden wertvolle Ressourcen für Vernichtungsmittel. Wir richten unsere Waffen gegen unsere eigenen Leute und bringen einander in Bruderkriegen um. Der Reichtum unserer Völker wird auf den Weltmärkten verschachert, aber die Bedürfnisse unserer Bevölkerung werden ignoriert. Unsere Staatschefs bestehen uns, um unser Geld bei europäischen Banken anzulegen. Schulden lasten auf uns. Unter solchen Umständen bedarf der Glaube unserer Vorfahren einer Erneuerung. Aber an diesem Punkt sind wir schon einmal gewesen.

Ich habe gesagt, daß ich lediglich ein Interpretationswerkzeug entwickeln will; ich möchte mich nicht bei Apologetik aufhalten. Mir scheint, daß dieses Werkzeug uns zu den Menschen Afrikas und zu ihrem Glauben an Gott zurückführen wird. Wir stehen vor dreierlei Herausforderungen: Armut ausrotten, Demokratie, Menschenrechte und gerechte Staatswesen durchsetzen und schließlich moralische Normen für die Welt setzen.

Ich wende mich zunächst der Armut zu, nicht weil ich mich denen anschließen möchte, die eine düstere Stimmung über Afrika verbreiten. Auch

wenn ich mir bewußt bin, daß Afrika die Verantwortung für seine inneren Angelegenheiten selbst übernehmen muß, darf doch nicht vergessen werden, daß Armut kein Naturgesetz ist. Armut wird von Menschen gemacht. Sie wird von Menschen gemacht, weil Armut das Ergebnis politischer Entscheidungen ist, die manche arm und andere reich werden lassen. Insofern als Armut von Menschen gemacht ist, bin ich auch der Ansicht, daß Armut ausgerottet werden kann. Im Bericht über die menschliche Entwicklung von 1997 heißt es dazu kurz und bündig:

„Die Ausrottung der Armut auf der ganzen Welt ist mehr als ein moralisches Gebot, mehr als die Pflicht zur menschlichen Solidarität. Sie ist eine praktische Möglichkeit – und langfristig ein wirtschaftliches Gebot für globalen Wohlstand. Und weil Armut nicht mehr unvermeidlich ist, sollte sie nicht mehr toleriert werden. Die Zeit ist reif, um die schlimmsten Aspekte der menschlichen Armut in ein oder zwei Jahrzehnten auszurotten – eine Welt zu schaffen, die menschlicher, stabiler und gerechter ist.“ (S. 106)

Diese zuversichtliche These gibt großen Anlaß zur Hoffnung. Mit Bereitwilligkeit und mit politischem Willen kann Armut ausgerottet werden. Etwa 220 Millionen Menschen in Schwarzafrika verdienen weniger als einen Dollar am Tag, 122 Millionen Menschen sind funktionale Analphabeten, 205 Millionen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser und 205 Millionen sind ohne medizinische Versorgung. Dieser Trend kann und sollte noch während unseres Lebens umgekehrt werden. Das ist zu schaffen, wenn die Korruption in der Verwaltung der öffentlichen Mittel unterbunden wird – Korruption ist Diebstahl an den Armen. Korruption kann unterbunden werden, wenn der Staat seine Prioritäten für die Verteilung der verfügbaren Ressourcen so setzt, daß die Armen eindeutig Vorrang genießen. Mit anderen Worten, es ist zu schaffen, wenn der politische Wille da ist. Es ist zu schaffen, wenn die Globalisierung und die Märkte unter Kontrolle gebracht und so gesteuert werden, daß sie auch die Ärmsten begünstigen, und wenn wirklich wechselseitige Abhängigkeit und Lastenteilung in der Handelspolitik gewährleistet sind. Es ist zu schaffen in einer weniger eigennützigen Welt. Es ist zu schaffen, wenn nicht die Armen die erdrückende Schuldenlast zu tragen haben.

Es ist zu schaffen. Armut ist ein Fluch für die Menschheit. Im *Bericht über die menschliche Entwicklung* von 1998 heißt es, daß die Trends im Konsumverhalten zu den Strukturen des modernen Lebens gehören, die verändert werden müssen, wenn die Menschheit die Armut ausrotten will.

Die zweite von mir angesprochene Herausforderung ist der Themenkreis Demokratie, Menschenrechte und gerechte Staatswesen. Natürlich kann Armut nur dann ausgerottet und Korruption nur dann unterbunden werden,

wenn eine wahrhaft demokratische Politik betrieben wird, die sich der Not der Menschen annimmt und ihr entgegentritt, kurz gesagt, gerechte Staatswesen. Diese Bestrebungen spiegeln die Vision der afrikanischen Staaten wider, die in der Präambel zur Charta der 1963 gegründeten Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) beschlossen, daß „Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Würde die wesentlichen Ziele für die Umsetzung der legitimen Bestrebungen der afrikanischen Völker sind ...“ Die 1981 verabschiedete Afrikanische Charta der Menschen- und Völkerrechte legt einheitliche Mindeststandards für afrikanische Völker fest, die auf den „Tugenden ihrer geschichtlichen Tradition und den Werten der afrikanischen Zivilisation beruhen, von denen sich das Nachdenken über Menschen- und Völkerrechte leiten lassen sollte“. In seinem Bericht an die UNO-Generalversammlung spricht Kofi Annan von dem neu auflebenden Geist Afrikas, der bewußt und ehrlich mit den Strukturen der Vergangenheit umgeht. Dabei erwähnt er die Menschenrechte und die Rechtsstaatlichkeit als Eckpfeiler eines gerechten Staatswesens. Ein Afrika, das sich für gerechte Staatswesen einsetzt, für die freie Beteiligung der Menschen an der Regierung ihres Landes, für die Interaktion zwischen den Regierten und den mit ihrer Zustimmung Regierenden, für die Ausrottung der Korruption und für Rechenschaftspflicht zu jeder Zeit – dieses Afrika wird langfristig Stabilität, Wohlstand und Frieden für alle afrikanischen Völker gewährleisten. In den Worten Kofi Annans:

„Afrika muß den Willen aufbringen, die Notwendigkeit gerechter Staatswesen ernst zu nehmen, die Achtung der Menschenrechte und der Rechtsstaatlichkeit sicherzustellen, die Demokratisierung voranzutreiben sowie Transparenz und Kompetenz in der öffentlichen Verwaltung zu fördern. Wenn gerechte Staatswesen keinen hohen Stellenwert bekommen; wird Afrika sich nicht von drohenden und den bereits ausgebrochenen Konflikten freimachen können.“

Fragen nach den geeignetsten Formen der Demokratie für das moderne Afrika bleiben bestehen. Seit dem Höhepunkt der Mehrparteienwahlen, der Abschaffung von Einparteienstaaten und auf Lebenszeit amtierenden Präsidenten mit dem Ende des Kalten Krieges bleiben viele Punkte strittig, nicht nur die „Lebensfähigkeit, ‚Qualität‘ und Relevanz der Art des derzeit stattfindenden Übergangs zur Demokratie, sondern auch seine Nachhaltigkeit und die Chancen für die Konsolidierung/Institutionalisierung der auf den Weg gebrachten Reformen“ (Olokushi, S. 10). All diese Fragen sind legitim; die Antworten darauf könnten dazu beitragen, ein stabileres politisches und gesellschaftliches System aufzubauen, ein System, das die Völker von Afrika als ihr eigenes anerkennen und daher verteidigen können.

Meine dritte Herausforderung ist ein Aufruf zur moralischen Erneuerung des Kontinents und seiner Völker. In gewissem Sinne ist das ein übergreifendes Anliegen, weil es grundlegend für all unsere Anliegen ist. Eine ethische Lebensorientierung ist notwendige Voraussetzung für eine Gesellschaft, die auf dem Prinzip des gerechten Staatswesens beruht und die die Menschenrechte ihrer Bürgerinnen und Bürger schützt. Eine solche Gesellschaft wird positiv auf das ethische Gebot reagieren, Armut und Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Eine der Ethik verpflichtete Gesellschaft wird auch versuchen, den Willen Gottes so weit wie möglich im menschlichen Umgang und in der Organisation der Gesellschaft zu verwirklichen. Man wird der Sache Afrikas niemals mit der derzeit herrschenden moralischen Beliebigkeit oder moralischer Ausschließlichkeit gerecht werden. Es muß gemeinsame bleibende Werte geben, die uns auf Dauer miteinander verbinden. Das Kennzeichen für die Größe eines Volkes ist seine Fähigkeit, mit den ethischen Herausforderungen seiner Zeit zurechtzukommen und für diese und die kommenden Generationen die Grundlagen für eine gute Gesellschaft zu legen. Wir sind am menschlichsten dann, wenn wir Sensibilität für ethische Fragen beweisen. Das ist das Kennzeichen des Ubuntu, des Glaubens, der viele Afrikaner an einem Ideal festhalten läßt, daß das eigene Menschsein in einer engen Verbindung zu dem Menschsein der anderen sieht – das größte Geschenk, das wir nachkommenden Generationen hinterlassen können, einer Welt, in der es mehr und nicht weniger Menschlichkeit, Anteilnahme und Liebe gibt.

All dies sehe ich in der Geschichte von den versteinerten Fußspuren. Die Fußspuren sagen mir, daß Gott groß ist, nicht weil er mächtig ist, sondern weil er unter uns gewöhnlichen, sündigen Menschen leben wollte. Diese Hoffnung kann Afrika mit der Welt teilen. Wenn die ökumenische Bewegung – nach der Vollversammlung von Nairobi 1975 – nun auf den großen Kontinent zurückkehrt, wird sie ein Afrika vorfinden, das sich nach Frieden sehnt und das mehr Zuversicht für seine Zukunft gewonnen hat – ein Afrika voller Glauben und Hoffnung,

Bibliographie

Bericht über die menschliche Entwicklung 1997 und 1998 –, UNDP,

Echoes: Justice, Peace and Creation 14/98; Genf: ÖRK.

Adebayo O Olokushi (Hrsg.): The Politics of Opposition; Uppsala; Nordiska Afrikainstitutet, 1998.

Kofi Annan: The Causes of Conflict and the Promotion of Durable Peace and Sustainable Development in Africa; United Nations General Assembly; Doc A/52/871-S/1 998/318.